



# Leseprobe

Maren Uthaug  
**Und so kam es**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 256

Erscheinungstermin: 10. April 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Risten lebt gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn in Kopenhagen, sie steht kurz vor ihrer ersten Reise zurück nach Norwegen, wo sie endlich ihre Mutter Rihtta wiedersehen wird – die alte Frau, die dicke Scheiben Käse in ihren Kaffee tunkt, den sie literweise trinkt. Und die Risten so sehr an ihre Großmutter erinnert, eine alte Samin, die sie vor den gefährlichen Wesen der Unterwelt gewarnt hat, die ihre Enkelin ihr ganzes Leben lang verfolgen werden. Von ihrer Mutter will die Tochter nun wissen, was damals geschehen ist, als ihr Vater mit ihr abgehauen ist, in ein neues Land, zu einer neuen Frau, in ein neues Leben. Warum hat sie sie einfach gehen lassen?

MAREN UTHAUG wurde 1972 als Tochter einer norwegischen Mutter und eines samischen Vaters geboren und wuchs in Dänemark auf. Sie arbeitet als Grafikerin und gewann 2013 den Cartoon-Wettbewerb der großen dänischen Tageszeitung *Politiken* und betreibt einen Blog. Sie hat drei Töchter.

Maren Uthaug

# Und so kam es

Roman

*Aus dem Dänischen  
von Ulrich Sonnenberg*

btb

## Kapitel 1

**1974**

Knut rülpste laut. Er grinste, weil Rihtta nicht da war, um ihrem Ekel Ausdruck zu verleihen. Der Rülpsler hinterließ einen Nachgeschmack vom Selbstgebrannten. Knut zog sich aus und ließ sich aufs Bett fallen. Übelkeit schwappte ihm durch den Magen. Er hatte auf dem Fest zu viel getrunken. Er wusste es, er hatte es bereits gewusst, als er noch dort gewesen war und getrunken hatte. Aber es war schließlich Silvester. Und wenn man sich keinen Schnaps mehr genehmigen durfte, um das alte Jahr zu verabschieden, wann dann? Außerdem war diese dunkle Jahreszeit von vornherein so verdammt deprimierend. Selbst diejenigen, die hier oben geboren waren, hielten es nicht aus. Keine große Überraschung, dass es hier die höchste Selbstmordrate Norwegens zu beklagen gab. Gegen die Kälte konnte man sich schützen. Die Dunkelheit jedoch nistete sich schleichend im Gemüt ein.

Während des gesamten Silvesteressens hatte Rihtta ihm vom anderen Ende des Tisches warnende Blicke zugeworfen. Sie saßen nicht nebeneinander. »Áhkku kann dich nicht ausstehen«, hatte sie gesagt und ihn weit weg von ihrer Mutter platziert, ans andere Tischende neben ihren Bruder. Und das ganz sicher nicht, weil Isak ihn besonders mochte. Doch solange Kurt nicht trank, kamen sie einigermaßen gut miteinander aus. Natürlich hielt ihn das nicht davon ab, aber er versuchte wenigstens, seinen Flachmann zu verstecken. Er wollte Silvester so feiern, wie er es von zu Hause in Oslo kannte.

Zuerst hatte Knut gedacht, Rihtta würde ihm beim Essen lüsterne Blicke zuwerfen. Ihre übliche Reaktion, wenn er ihr zublinzelte. Er wusste, dass sie seine blauen Augen liebte. Und die Art, wie er sie anschaute, wenn er scharf auf sie war. Aber kurz darauf sah er, dass sie sich mit Isak stritt, der den Flachmann bemerkt hatte.

Nach dem Essen hatte sie ihn gebeten, nach Hause zu gehen. Er hatte protestiert. Schließlich feierten sie ja auch den Geburtstag von Rihttas jüngerer Schwester Ravna. Sechzehn war sie geworden. Ein Silvesterkind. Diese Kinder bringen immer Glück für die ganze Familie, behauptete Áhkku stets.

Doch Rihtta hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass er verschwinden sollte. Aber mal ehrlich, schließlich war es ja nicht so, dass er jeden Tag trank. Oder jede Woche. Es kam kaum einmal pro Monat vor. Tatsächlich geschah es so selten, dass man einem Mann doch an Silvester seinen Schnaps gönnen konnte. Er war trotzdem nach Hause gegangen. Er hatte getan, was Rihtta von ihm verlangt hatte. Er liebte sie viel zu sehr, um nicht auf sie zu hören. Zum Abschied hatte er dem Geburtstagskind die Schulter getätschelt und versucht, das Gleichgewicht zu halten, als er sagte, er wäre stolz, ihr Schwager zu sein. Sie wäre ein gutes Mädchen. Und außerdem hübsch. Genau wie Rihtta.

Ravna hatte in ihrem blauen Kolt getanzt, und er hatte die Wolle bewundert und gesagt, sie sähe aus wie eine echte samische Prinzessin. Die Tracht war ein Geburtstagsgeschenk gewesen. Sie hatte ihm die Broschen hingehalten, die das Tuch vor ihrer Brust zusammenhielten, damit er sie sich ansehen konnte. Auch sie waren neu. Schmuck für eine Erwachsene, nicht für ein Kind, hatte sie gesagt und dabei einen Schmolmund gezogen. Knut hatte gelacht und sie

umarmt. Sie war noch immer ein kleines Kind, das *seht mich an* rief. Er mochte sie sehr. Vielleicht weil er spürte, dass sie die Einzige in der Familie war, die *ihn* mochte. Na ja, natürlich abgesehen von Rihtta. Obwohl Rihttas spitze Kommentare ihn manchmal auch daran zweifeln ließen.

Als er aus der Tür getreten war, um nach Hause zu gehen, hätte er sich beinahe übergeben. Er musste sich die Hand vor den Mund halten und rasch hinters Haus gehen. Hinter sich hörte er, wie Rihtta und Isak sich lautstark über Læstadius stritten. Immer wieder Læstadius. Dieser verdammte samische Prediger. Isak war so gläubig, dass man sich nicht einmal den Arsch abwischen konnte, ohne mit dem Fegefeuer bedroht zu werden. Knut behauptete von sich immer, Atheist zu sein. Deshalb liebe ich dich ja, erwiderte Rihtta dann jedes Mal.

Durchs Fenster hatte er gehört, wie Áhkku schrie, sie sollten alle die Klappe halten. Sie hätte genug von all dem Wahnsinn um sie herum.

Knut hatte sich nicht übergeben. Er hatte sich nur an das Holzhaus gelehnt und gestöhnt. Und die Neige der Schnapsflasche in den Schnee gegossen. Ein tiefes Loch hatte sich durch die weiße Oberfläche gebrannt, auf der sich im Laufe des Tages eine dünne Eisschicht gebildet hatte. In diesem Jahr hatte es bereits sehr viel geschneit. Auf beiden Seiten der Straße lagen meterhohe Schneewehen.

Er seufzte schwer. Er hatte zu viel getrunken. Sein Magen vertrage das nicht, hatte der Arzt gesagt.

Der Weg durch die frostige Kälte nach Hause hatte ihm gutgetan. Er konzentrierte sich auf den Mond. Suchte nach dem Nordlicht am Himmel. Spürte, wie die Kälte ihm in die Wangen kniff und der Schnee unter seinen Füßen knirschte.

Er hatte die Stille genossen. Und dass niemand etwas von ihm erwartete. Stunden wie diese bestätigten ihm, dass er am richtigen Ort war. Wenn man ihn nur in Ruhe ließ.

Als er schließlich im Schlafzimmer stand, war der schlimmste Rausch schon verflogen. Nur die Übelkeit war noch da. Er ließ sich auf die Matratze fallen und streckte den Arm aus zu Rihttas Hälfte des Betts. Sie war kalt. Er vermisste ihren weichen, warmen Körper und spürte, wie sein Glied sich bei dem Gedanken an ihre Hinterbacken träge aufrichtete. Wie er in Rihtta eindrang. Er legte die Hand an die Wurzel und unternahm einen halbherzigen Versuch, an der Haut zu reiben. Doch der Schlaf übermannte auch diese Anstrengung.

Er wusste nicht, wie spät es war, als sie ihn weckte. Er hatte das Gefühl, gerade eingeschlafen zu sein. Sein Körper wollte ihm nicht gehorchen, die Zunge klebte am Gaumen. Sanft entfernte sie seine Hand und fasste nach seinem Geschlecht. Auch wenn es tagsüber häufig zu Streit kam, waren sie im Bett doch einer Meinung.

Knut fiel es schwer zu erwachen, die Reste des Alkohols gingen in Träume über und zeigten ihm Bilder von singenden Meerfrauen, von Jungfrauen, die sich anboten, von Haaren, die im Wind wogten. Er seufzte ihren Namen, sie legte eine Hand auf seinen Mund, setzte sich auf ihn und ritt ihn unbeholfen. Vielleicht hatte sie sich heimlich auch einen kleinen Schnaps gegönnt. Trotzdem kam er schnell zum Er-guss. Wenn er betrunken war, konnte er es nie lange zurückhalten. Aber das wusste sie, er musste sich nicht entschuldigen. Stattdessen drehte er sich auf den Bauch und legte eine Hand auf ihre Hinterbacken. Wie gewöhnlich. Er liebte diesen Arsch. Wenige Sekunden später schlief er so tief, dass er

nicht bemerkte, wie seine Hand beiseite geschoben wurde und auf das Betttuch fiel.

Die Magenschmerzen weckten ihn, bevor er ausgeschlafen hatte. Rihtta lag neben ihm und schnarchte leise.

»Guten Morgen, meine hübsche Meerjungfrau«, flüsterte er ihr zu. »Danke für gestern Abend, es war schön wie immer.«

»Verschwinde«, zischte sie schläfrig. »Du stinkst nach Schnaps. Außerdem war es gestern überhaupt nicht schön. Mein Bruder hält dich für den Satan persönlich. Ich habe ihm recht gegeben.« Sie drehte sich auf die Seite. Kurz darauf hörte er, wie sie wieder mit langen Zügen atmete.

Knut konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Der arme Isak. Das Leben musste langweilig sein, wenn man ständig auf die Moral achtete. Er stand auf und spürte, wie der Kater in seinen Gliedern rumorte. Und im Kopf. Sein Magen brannte. Er wankte in die Küche und fischte die Tasse, die am saubersten aussah, aus der Spüle. Er versuchte, sie unter dem Wasserhahn auszuspülen, aber sie hatte so lange dort gestanden, dass der Satz am Boden sich nicht so einfach entfernen ließ. Trotzdem füllte er die Tasse mit Wasser, schüttete sein Magenpulver hinein und trank es mit einem einzigen langen Schluck. Er hörte Áhkku in ihrem Zimmer auf dem Dachboden rumoren und ging rasch zurück ins Schlafzimmer. Um diese Zeit konnte er seine Schwiegermutter nicht ertragen.

Rihtta schlief mit offenem Mund. Unter ihren Augen hatte sie schwarze Striche. Also hatte sie gestern Mascara aufgelegt. Das hatte sie seit ihrer Hochzeit im letzten Jahr nicht mehr getan. Sie fand es irritierend, etwas im Gesicht

zu haben. Es fühlt sich nicht natürlich an, sagte sie. Knut war es egal, er hatte sich ja nicht in ihre Wimpern verliebt, was er auch genau so in seiner Hochzeitsansprache hatte verlauten lassen. Hinterher hatte er sein Glas auf sie erhoben. Isak war natürlich wütend geworden. Er hatte sogar den einzigen beiden Freunden von Knut ins Gewissen geredet, die sich die Mühe gemacht hatten, so weit in den Norden zu reisen, um an der Hochzeit teilzunehmen. Nur weil sie beim Essen ein Bier getrunken hatten. Seit der Hochzeitsfeier herrschte Funkstille zwischen ihnen.

Er legte sich wieder neben Rihtta ins Bett. Kroch an sie heran. Legte die Hände über ihre Brüste und steckte die Nase in ihr langes, glattes Haar. Es roch nach Nüssen und Erde, und augenblicklich bekam er Lust. Er streichelte sie zwischen den Beinen und spürte, wie sie langsam nachgab und unter seinen Händen weich wurde.

Zehn Minuten später drehte er sich wieder auf den Rücken. Rihtta schmiegte sich an ihn und schlief mit dem Kopf an seiner Brust ein. Er spürte, wie ein wenig Spucke aus ihrem Mund auf seine Brust tropfte. Wenn das Leben doch immer so wäre wie jetzt, dachte er und schloss die Augen.

Neun Monate später wurde er Vater.

## Kapitel 2

**2007**

Kirsten tritt gegen den Vogel auf dem Weg. Er ist schon lange tot. Maden quellen aus der Seite. Winden und wickeln sich umeinander. Versuchen nicht einmal davonzukriechen. Aber wo sollten sie auch hin? Der Kadaver liegt ja hier.

Kirsten setzt sich in die Hocke und fotografiert den Vogel. Für Niels. Wenn er ihr gefällt, gefällt er ihm auch.

»Hier, sieh mal«, ruft sie Rod zu. Er ist bei den Schaukeln und dreht sich sofort um. Lläuft auf seinen kurzen Beinchen auf sie zu.

Sie beugen sich beide über den Vogel und betrachten das Leben, das einmal gewesen ist. Und die, die es übernommen haben.

Rod läuft zurück zu den Schaukeln. Kirsten steht auf und schaut ihrem Sohn nach. Sie spürt den Herbst in der Luft. Bald wird das Licht wieder verblassen.

»Es ist die beste Zeit«, hat ihre Mutter immer gesagt. Also die andere Mutter, ihre richtige. »Denn in der Dunkelheit kann man sein, wie man ist.« Und dann hatte sie die fuchsroten Blätter von den Büschen vor dem Haus gezupft, sie mit Stecknadeln an der Wand über dem Bett befestigt und gesagt, nur Idioten klatschen sich Gemälde an die Wand, wenn man etwas so Schönes wie die Natur aufhängen kann.

Aber das war damals. Dort oben. Unter dem Nordlicht. Vielleicht war es nie passiert.

In Dänemark ist der Herbst nicht das Gleiche. Aber man kann ihn noch riechen. Kirsten setzt sich mit geschlosse-

nen Augen neben Rod auf die Schaukel. Hört die fahrenden Autos. Lässt die Luft in ihre Nasenlöcher sickern.

Das Mobiltelefon unterbricht die Stille. Es gehört Niels und stammt aus dem Restaurant. Sie hat es sich geliehen, nur heute. Falls Rihtta sie erreichen will. Sie hat ihr beim letzten Gespräch diese Nummer gegeben. Kirsten hat kein Handy. Sie hat kein Interesse, ständig erreichbar zu sein. Außer in diesen Tagen, nachdem sie mit ihrer Mutter geredet hat. Bevor sie von zu Hause losging, hat sie die Festnetznummer umgeleitet, wie Niels es ihr gezeigt hat. Nur um auf der sicheren Seite zu sein.

Nun schaut sie aufs Display. Seufzt und nimmt das Gespräch an.

»Mojn, wir sind's«, sagt Grethe. »Bist du zu Hause? Wir sind in einer halben Stunde da.«

»Wir auch«, antwortet Kirsten.

»Knut und ich haben eine kleine Überraschung für dich.«

Kirsten schaut nach Rod. Folgt seinem unsicheren Gang über den Balancierbalken.

»Bist du noch da?«

»Klingt spannend.«

»Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

»Wir sehen uns gleich.« Kirsten steckt das Handy in die Tasche und ruft Rod, der gerade vom Balken gefallen ist und ihm nun einen Tritt versetzt, bevor er sich umdreht und auf sie zuläuft.

Kirsten mag ihren Vater, Knut. Trotzdem wünscht sie sich manchmal, dass er aufhört zu atmen. Damit sie Luft bekommt.

Sie klingeln, noch bevor Kirsten und Rod die Jacken ausgezogen haben. Sie drückt auf den Knopf und hört, wie sich die Haustür öffnet. Grethe kommt die Treppe hinauf, sie hält eine kleine Kiste in der ausgestreckten Hand.

»Hier!«, ruft sie, als sie Kirsten sieht.

Kirsten erwidert ihr Lächeln. Greift nach der Kiste.

»Es sind zwölf gleiche Tassen. Sie haben ein wirklich nettes Motiv«, erklärt Grethe, bevor Kirsten die Kiste überhaupt geöffnet hat. »Ich habe sie im Grenzshop von Poetzsch gefunden. Als wir das letzte Mal hier waren, hast du ja selbst gesagt, dass dir einheitliche Tassen fehlen.«

»Nein, habe ich nicht«, widerspricht Kirsten und lässt sich flüchtig umarmen. »Du hast das gesagt.«

Nicht, dass Knut und Grethe häufig zu Besuch kommen. Eigentlich sind sich alle einig, dass es bis Kopenhagen ein weiter Weg ist.

»Man kann hier ja kaum atmen, wenn man die frische, südjütländische Luft gewohnt ist«, sagt Grethe und stupst ihre Pagenfrisur hoch, damit die Haare sich mehr nach innen drehen.

»Wir sind doch hier, um Kirsten zu besuchen. Und den Jungen«, sagt Knut und beugt sich hinunter zu Rod, der mit seinen Klötzen auf der frühlinggrünen Babydecke spielt, die Grethe kurz nach seiner Geburt von einer der Nachbarnfrauen hat häkeln lassen. Sie ist an den Rändern ausgefranst. Eigentlich ist er auch zu groß dafür.

»Wie sieht denn die Decke aus? Nun sieh doch nur, Knut!«

»Er benutzt sie schließlich«, sagt Kirsten und dreht sich um. Diskret schiebt sie den Ring unter den Zeichenblock auf der Fensterbank. Es ist Áhkkus Ring. Sie hat ihn für die Reise herausgeholt. Ohne ihn kann sie nicht losfahren.

»Es war eine so schöne Decke«, sagt Grethe.

»Das ist sie doch immer noch«, erwidert Knut und richtet sich auf. Er stöhnt.

Grethe streicht mit der Hand über die Decke, so dass sie ordentlich auf dem Boden liegt, steht auf und tritt an den Tisch.

»Jetzt gibt es Kaffee und Sandkuchen. Kommt er auch?«

»Nein, er ist im Restaurant.«

»Ah, ja. Hast du richtigen Kaffee?«

»Ich habe Nescafé.«

»Oh.«

»Jetzt trinken wir den Kaffee, den Kirsten im Haus hat, und machen es uns gemütlich, nicht wahr, Mutter? Ausnahmsweise werden wir das schon schaffen.« Knut blinzelt Kirsten zu. Sie zwinkert zurück.

Grethe rümpft die Nase und stellt Teller auf den Tisch.

»Sag mal, hast du auch keine einheitlichen Teller?«

»Nein.«

»Man sollte doch meinen, dass er zumindest genug verdient, um euch ein ordentliches Service zu leisten. Die sind ja alle angeschlagen. Soll ich dir nicht ein paar neue kaufen, wenn ich das nächste Mal nach Deutschland fahre?«

»Nein, danke.«

»Es ist ein Geschenk.«

Kirsten gibt drei Löffel Kaffee in eine Tasse und reicht sie ihrem Vater.

»Er ist am besten mit drei Löffeln.«

»Er darf nicht mehr als einen«, sagt Grethe und streichelt Knut liebevoll über die Wange.

Kirsten schiebt ein Stück Kuchen auf ihren Teller und isst ihn mit den Fingern. Als Rod sie fragend ansieht, bricht sie ein Stück ab und wirft es ihm auf die Decke.

»Er ist doch kein Tier«, sagt Grethe.

Kirsten bückt sich und legt das Kuchenstück auf einen Teller. Sie leckt sich die Finger und saugt lange an einem Fingernagel, um auch die letzten Kuchenreste zu beseitigen.

Grethe lächelt, schüttelt den Kopf und sieht Knut an. Er schaut auf sein Stück Kuchen.

»Kaffee und Kuchen, das wird uns schmecken.« Knut schiebt seinen dicken Bauch näher an den Tisch. Durch die Bewegung muss er mit einem scharfen Knattern pupsen. Rod blickt zu ihm auf. Grethe und Kirsten rühren in ihren Kaffeetassen.

»Wenn wir jetzt fahren, schaffen wir es gerade noch, bis *Wetten dass* um acht beginnt«, sagt Grethe zwei Stunden später.

»Dann lass uns aufbrechen«, antwortet Knut und gibt ihr einen kleinen Klaps auf den Hintern.

Kirsten steht am Fenster und sieht sie davonfahren. Grethes Hand flattert aus dem Seitenfenster. Als ob es undenkbar wäre, dass Kirsten nicht am Fenster steht und ihnen hinterherwinkt.

Vielleicht hätte sie ihnen eine Chance geben sollen, sich darauf vorzubereiten. Sie hätte ihnen erzählen können, dass es jetzt passieren wird. Dass sie nach Norden reisen und ihre Mutter besuchen wird. Zum ersten Mal seit damals würde sie Rihtta wiedersehen.

## Kapitel 3

**1973**

Rihtta und Knut lernten sich in einem Büro auf der falschen Seite des Polarkreises kennen. An der höchsten Spitze Norwegens. Dem Ort, den die meisten Norweger als Tiefpunkt bezeichnen würden. Aber es war ein guter Ort für humanistische Eiferer: zahlreiche kulturelle Probleme zwischen der samischen Urbevölkerung und dem norwegischen Staat, und viele verlorene Schicksale aufgrund dieser Situation. Hier ließ sich noch sichtbar etwas verändern. Sowohl Knut als auch Rihtta spürten den freudigen Rausch, mitten in der Kampfzone zu stehen. Sie als Samin. Und er als norwegischer Jurist mit einer so gut wie abgeschlossenen Diplomarbeit über Minoritäten in der westlichen Gesellschaft.

Ihre erste Begegnung war gut verlaufen. Beide arbeiteten für eine Graswurzelorganisation, die versuchte, bessere Lebensbedingungen für die Samen durchzusetzen. Knuts Büro an der Küste war geschlossen worden. Die erzwungene Akzeptanz des norwegischen Lebensstils war vor allem für die Bevölkerung der Fischerdörfer hart gewesen. Jetzt war es zu spät. Die neue Generation wollte nicht mehr samisch sein. Wir sind Norweger, sagten sie. Also hatte Knut sein Büro und die guten Absichten eingepackt und war in die Innere Finnmark weitergezogen. Hier lebte der größte Teil der Samen. Hier wurde nicht geflüstert, wenn Samisch gesprochen wurde.

Knut verspürte sofort ein heftiges Verlangen nach Rihtta und zeigte sich daher von seiner besten Seite. Er achtete da-

rauf, dass sich ihre Blicke trafen. Die Frauen sagten immer, er hätte so hübsche Augen. Er ging sogar auf die Toilette und versuchte, sein dichtes, dunkles Haar mit Wasser zu zähmen, er rückte die Hornbrille auf dem Nasenrücken zurecht und ärgerte sich, dass er sich die Zähne seit vorgestern nicht mehr geputzt hatte.

Samische Frauen waren seiner Meinung nach etwas ganz Besonderes. Während seines Studiums in Oslo hatte er eine kurze Affäre mit einer Samin gehabt. Irgendetwas an ihr war anders gewesen. Ihre Intensität. Und eine Rauheit in ihrer Persönlichkeit. In ihrem Lachen. In ihren Bewegungen. Es brachte sein Glied zum Beben. Selbstverständlich hatte er sich nicht nur deshalb in den Norden beworben, als er die Ausschreibung für eine Juristenstelle sah. Sondern auch, weil man großzügig darüber hinweg sah, dass er sein Staatsexamen noch nicht bestanden hatte.

Im letzten halben Jahr hier war er mit ein paar samischen Frauen zusammen. Aber sie waren anders als seine Freundin auf der Universität. Weckten einfach nicht dasselbe Verlangen in ihm. Sie waren nett und hübsch, aber es unterschied sie nicht viel von norwegischen Frauen. Bis diese kleine Samin ihm die Hand drückte und sagte, sie heiße Rihtta.

Rihtta sehnte sich augenblicklich nach seinem ein Meter zweiundachtzig großen Körper. So hochgewachsene Männer gab es nicht viele in der Gegend, und schon gar nicht unter den Samen. Sie zupfte ihren Schal zurecht und freute sich, dass sie heute die Brosche an den Pullover gesteckt hatte, die mit dem Rentier und dem blauen Stein. Sie ließ ihre Augen noch blauer erscheinen. Rihtta spürte ein Ziehen im Bauch, als er ihr zuzwinkerte und sich entschuldigte, um auf die Toilette zu gehen. Und sie zitterte beinahe vor Vorfreude bei

dem Gedanken, wie irritiert ihre Familie reagieren würde, wenn sie und der Norweger ein Paar würden.

Sechs Monate später stand Rihtta in ihrem neuen grünen Kolt und einer schreiend roten Samen-Mütze neben Knut, der sich Isaks braunen Samtanzug geliehen hatte. Die Hose reichte ihm nur bis zur Mitte der Waden. Knut hatte Stiefel angezogen, damit es nicht so auffiel. Die viel zu kurzen Ärmel hingegen ließen sich nicht verbergen. Sie hatten beschlossen zu heiraten. Beide mit dem Gefühl, es am besten sofort zu tun, bevor einer von ihnen es sich anders überlegte.

Als sie zum Rathaus gingen, gab Knut Isak seine Polaroid-Kamera und bat ihn, ein Foto von ihnen zu machen. Es war das einzige Hochzeitsfoto. Rihtta, die ausgerechnet in dem Moment husten musste, als Isak auf den Auslöser drückte, sah aus, als müsse sie sich übergeben. Knut guckte in die andere Richtung, hinüber zu Áhkku, die Ravna einen Klaps versetzte, weil sie ihren Kolt viel zu hoch zog und den hochgewachsenen Mann ihrer Schwester verliebt ansah.

»Hast du Aslak gesehen?«, rief Áhkku über die Köpfe der anderen hinweg Rihtta zu, als das Foto gemacht war.

Rihtta schüttelte den Kopf. Sie hatte ihm die Nachricht von der Hochzeit auf den Berg geschickt. Er erschien nie. Áhkku wischte sich im Laufe des Tages mehrfach die Augen trocken, die Sehnsucht nach ihrem ältesten Sohn war doch größer, als sie zugeben wollte. Und nicht zuletzt die Sorge, dass er den Wahnsinn seines Vaters geerbt haben könnte.

»Bist du sicher, dass er die Nachricht bekommen hat?«, fragte sie Rihtta.

Sicher war sie nicht. Mit Aslak kam man nur schwer in Kontakt. Seit fünf Jahren lebte er in einer Gamme, einer

Erdhütte zwischen zwei Felsen an der Nordseite des Berges. Er kam nur herunter, wenn Hunger oder Frost ihn dazu zwangen.

»Er hat den labilen Geist seines Vaters geerbt«, sagten die Leute. Und fragten sich flüsternd, ob Áhkkus drei andere Kinder wohl ähnliche Anzeichen aufwiesen? Ob Isaks Glaube an Gott und Læstadius noch normal war. Und ob Rihttas Temperament einfach der erste Hinweis dafür war, dass auch sie allmählich den Verstand verlor. Nur die Jüngste, Ravna, schien sanft und normal zu sein. Aber sie war natürlich auch noch sehr jung.

## Kapitel 4

1982

Am Tag vor ihrem neunten Hochzeitstag spuckte Rihitta Knut ins Gesicht. Es war nicht das erste Mal, aber diesmal sollte es das letzte Mal gewesen sein. Denn einen Monat später reiste Knut nach Süden und kam nie wieder zurück. Aber noch wusste das keiner der beiden. Rihitta griff nach ihrem Schal, ging festen Schrittes zur Tür und warf sie hinter sich zu. Er hatte gefragt, ob sie seine Hemden waschen würde.

»Wasch deinen Scheiß selbst«, zischte sie ihn zusammen mit einer Reihe samischer Schimpfworte an, von denen Knut nur eins verstand. Es bedeutete Hurenbock. Er blickte ihr nach, während er langsam die Spucke mit einem der Hemden abwischte. Der Zeitgeist der siebziger Jahre hatte seine Ehe erobert. Wie auch alles andere. Er warf einen Seitenblick auf Risten, seine Tochter. Sie saß am Küchentisch und zeichnete. Von dem Streit ihrer Eltern hatte sie nichts mitbekommen.

»Was ist das für ein Spektakel? Ein alter Mensch wie ich braucht seinen Mittagsschlaf«, nörgelte Áhkku, während sie langsam mit dem Stock voran die Treppe hinunterschwangte.

Sie blieb stehen, um für das letzte Stück bis zu ihrem Schaukelstuhl Kraft zu sammeln. Der säuerliche Gestank von Urin und schlechten Zähnen hatte Knut und Risten längst erreicht.

»Deine Tochter hat die Tür zugeschmissen, nur weil ich sie gefragt habe, ob sie bei der nächsten Wäsche meine Hem-

den mit waschen würde«, antwortete Knut auf Samisch, das er inzwischen beinahe ebenso gut beherrschte, als wäre er mit der Sprache geboren und aufgewachsen. Áhkku wandte sich an Risten, um eine Übersetzung zu erhalten. Sie versuchte nicht einmal, ihren Schwiegersohn zu verstehen.

»Das war deine Tochter, die die Tür zugeschmissen hat, weil ich sie gefragt habe, ob sie bei der nächsten Wäsche meine Hemden mit waschen würde«, wiederholte Risten auf Samisch, ohne von ihrer Zeichnung aufzublicken, an der sie seit Tagesanbruch arbeitete. Sie wollte ihre ganze Familie auf einem Blatt versammeln. Es gab keine Fotografie, auf der sie alle zusammen zu sehen waren.

»Weißt du, ob eine der Biiga heute zum Saubermachen kommt? Sie könnte vielleicht auch waschen?«, wollte Knut von Áhkku wissen.

Risten wiederholte wörtlich, was ihr Vater gesagt hatte.

»Ich habe der letzten Biiga gesagt, dass sie nicht mehr zu kommen braucht. Sie hat Fleisch gestohlen. Also muss er selbst waschen«, erwiderte Áhkku, wobei sie sich wieder an das Kind wandte. Mühsam setzte sie sich in den Schaukelstuhl, in dem sie ihre Tage verbrachte. Er ächzte unter ihrem Gewicht.

»Tja, dann mach ich es eben selbst«, sagte Knut auf Samisch. Es lag ja nicht daran, dass er nicht waschen konnte. Es war nur bequemer, wenn jemand anderes es tat.

Áhkku sah Risten abwartend an.

»Tja, dann mach ich das eben selbst«, wiederholte Risten und legte den Kopf schief, um zu sehen, ob der letzte Strich auf dem Papier korrekt war. So war es. Dann entfernte sie eine Locke ihres langen, zerzausten Haares, die sich in

ihren Mundwinkel verirrt hatte. Sie legte den Bleistift auf den Tisch und betrachtete kritisch ihr Werk.

»Jaja«, sagte Áhkku mit einem zufriedenen Seufzer und klopfte zweimal mit dem Stock auf den Boden. Risten erhob sich widerstrebend, ihre Augen klebten an dem Blatt Papier. Áhkku beobachtete sie und klopfte noch einmal. Fester als beim ersten Mal. Risten riss sich los und setzte Wasser für den Kaffee auf. Sie wischte eine der Tassen auf dem Tisch mit einem Geschirrtuch aus. Spuckte auf das Tuch und rieb damit den Rand sauber, wo der morgendliche Kaffee seine Spuren hinterlassen hatte. Dann schnitt sie fünf Scheiben Käse ab, legte sie neben die Tasse auf die Untertasse und servierte beides ihrer Großmutter, die zufrieden den Käse in den Kaffee tunkte. Sie ließ ihn genau so lange schmelzen, dass er sich noch in einem Stück aus dem Kaffee herausziehen und zwischen ihre braunen Zähne legen ließ. Dann verschwand er in ihrem Schlund. Risten setzte sich wieder an ihre Zeichnung. Sie musste nur noch Onkel Isaks Augen richtig aussehen lassen.

»Komm, setz dich zu Áhkku«, sagte die Alte, trank den letzten Schluck Kaffee und stellte die Tasse ab.

»Ich komme«, antwortete Risten und schaute zufrieden auf ihr Werk. »Mutter« schrieb sie unter das Bild ihrer Mutter. Auch die anderen Familienmitglieder wurden beschriftet. Falls jemand Zweifel haben sollte. Nicht dass sie alle schon einmal gesehen hatte, aber Áhkku hatte ihr von denen erzählt, die nicht mehr unter ihnen weilten.

»Niemand zeichnet so gut wie du, Risten. Über dich ist der gleiche Geist gekommen wie über Læstadius, und darüber kannst du froh sein. Kein Mann hat so gut gepredigt wie er, kein Mann hat die Herzen so vieler Samen erreicht.

Ich bin ihm natürlich nie zu Lebzeiten begegnet, aber hin und wieder kommt er zu mir. Er hat auch gut zeichnen können, heißt es. Er hat Pflanzen gezeichnet. Du solltest auch ein paar Pflanzen zeichnen. Aber gib mir mal den Bleistift.«

Áhkku kratzte »Mutter« vom Blatt und schrieb stattdessen »Eadni«. Sie gab ihr die Zeichnung zurück. »Hol jetzt meine Bibel, dann machen wir es uns mit Læstadius' Worten gemütlich«, sagte sie und klopfte mit beiden Händen auf ihre fetten Oberschenkel.

In diesen frühen Jahren auf Áhkkus Schoß lernte Risten, vor den Unterirdischen Angst zu haben.

Während der Schaukelstuhl hin und her knarrte, erzählte Áhkku von mystischen unterirdischen Wesen, die das Zeichen des Kreuzes nicht ertrugen.

»Diejenigen, die sich vor dem Angesicht Gottes verbergen, sollen bis in alle Ewigkeit leben, ohne seine Gnade zu erfahren«, zitierte sie aus ihrer Bibel. Sie erzählte von unterirdischen Frauen, die Menschen in ihre Höhlen unter dem Wald locken und nie wieder freilassen. Sie erzählte, dass alle dorthin gelockt werden könnten, doch meist wären es Männer und Kinder, die den sanften Bewegungen und dem hellen Gesang der Frauen nicht widerstehen könnten. Außerdem konnten sich diese Frauen wie Menschen verkleiden, daher war nicht sofort zu erkennen, ob sie zu den Unterirdischen gehörten.

»Aber warum wollen sie uns denn haben?«, flüsterte Risten und umklammerte die Armlehne des Schaukelstuhls.

»Weil ihre eigenen Männer und Kinder so hässlich sind«, antwortete Áhkku. »Darum tauschen sie bisweilen auch unsere Babys gegen ihre eigenen. Wenn du ein Kind mit einer Hasenscharte, einem Klumpfuß oder einer eigenartigen Kopf-

